

Szene

Ballettensembles schmücken sich gern mit eigenen Kalendern; was **Eric Gauthier** beim Stuttgarter Ballett gelernt hat, pflegt er nun auch bei seiner Kompanie im Theaterhaus. Eine starke Verbindung – so könnte das Motto des Kalenders lauten, der mit Fotos von Regina Brocke das Repertoire von Gauthier Dance Revue passieren lässt, aber leider nur in einer Kleinstauflage herauskam. Mehr davon für 2010!

Es gibt auch gute Nachrichten vom Stuttgarter Ballett: Die Tänzer **Linda Waasdorp** und **William Moore** sind für den Erik-Bruhn-Preis nominiert. Für den Wettbewerb am 18. März in Kanada choreografiert Bridget Breiner einen Pas de deux für die Halbsolisten aus Holland und Großbritannien. Drei Tage später darf **Marijn Rademaker** in Essen die Auszeichnung Deutscher Tanzpreis Zukunft 2009 entgegennehmen.

Kunst

Gespielte Realität

Dass sich Jugendliche ständig Foto-Handys gegenseitig vor die Nase halten, mag einige verwirren. Bei **Eva Paulitsch** und **Uta Weyrich** hat dieses Phänomen einen Sammlertrieb geweckt. Vor zwei Jahren haben die Künstlerinnen begonnen, die Hosentaschen-Filmchen zu sammeln, zu archivieren und unter www.pw-videoblog.de ins Internet zu stellen. Bis zum 26. Januar ist eine thematisch zusammengestellte Auswahl der inzwischen 200 gesammelten Filmchen unter dem Titel „Transmission #1“ in der **Oberwelt** im Rahmenprogramm des Filmwinters zu sehen. Im Fokus stehen die Gesten und Blicke der uns fremden Personen.

Die räumliche, geradezu intime Nähe der Aufnahmen widerspricht der sozialen Distanz des Betrachters. Von jungen Damen angelächelt, von pickeligen Jungs aufmüpfig visiert, wird der Besucher in die Welt der jugendlichen Pseudo-Coolness entführt. Die vier Monitore, auf denen die Filme laufen, sind zur intimen und gleichsam wehrhaften Vierergruppe arrangiert. Wer sich darüber wundert, dass keine Teenies beim Alkoholgenuss zu sehen sind, bekommt von der Videoinstallation im zweiten Ausstellungsraum all seine Klischee-Vorstellungen bestätigt. Verwundert nimmt man zur Kenntnis, dass die Jugendlichen ihre Handy-Filme alle bereitwillig auf den Laptop der Künstlerinnen überspielt haben. Ist das Sorglosigkeit oder schon Exhibitionismus?

Marko Schacher

Oberwelt, Reinsburgstraße 93, Mo 21.30 bis 24 Uhr sowie nach Vereinbarung unter ☎ 07 11 / 64 91 687

www.oberwelt.de

Musik

Unterhaltsame Raffinesse

Wird das nicht furchtbar langweilig, seit 30 Jahren „Oh, When The Saints“ zu spielen? Überhaupt nicht! Bei der **Riverside Jazzband** kommen die Heiligen in der warmen Orgelversion von Jimmy Smith auf Samtpfötchen daher. Auf dem Programm stehen Nummern von Fats Waller (1916), Horace Silver und Charlie Parker bis zu James Brown („I Feel Good“) und den Second-Line-Rhythmen des heutigen New Orleans. Stets mit dem Blues als Rückgrat.

Die raffinierten Arrangements von Posaunist Eberhard Budziat sind eine Herausforderung für das ganze Sextett, das von Roland Ekle (Sousafon, E-Bass) geleitet wird. Peter Wolff aus Tübingen, den alle Lupus rufen, lotet mit seinen Saxofonen die Klangräume aus, und er singt. „All Of Me“ oder „Ain't Misbehavin“. Helmut Schneider, der leidenschaftlich Bluesharp spielt, setzt sich auch ans Klavier und kommt mit einer zweiten Posaune zum Zug. Dieser Bläusersatz hat so einen besonderen Klang: rund, klar konturiert, mit jubelierenden Höhenflügen. Gelegentlich wünscht man sich ein wenig mehr Gelassenheit. Gerade auch dem sehr flüssig und anspruchsvoll spielenden Eberhard Budziat.

Im **Tempus**, dem Restaurant im Haus der Geschichte und dem Domizil der Jazz Society, verfliegt mit der erfrischend swingenden Riverside Jazzband gleichwohl die Zeit wie im Flug.

Thomas Staiber



In Stuttgart gingen für ihn alle Wünsche in Erfüllung; nun freut sich Jason Reilly auf die Zukunft als Tänzer des kanadischen Nationalballetts

Foto: die arge lola

Jason Reilly, Erster Solist des Stuttgarter Balletts, kehrt in seine Heimat Kanada zurück

Als müsste man einen Sohn verabschieden

Balletttänzer sind Global Player. Gestern ein Gastauftritt in Japan, heute ein Festival in Italien, morgen eine Gala in Brasilien. Doch wer meint, dass sie sich nie entwurzelt fühlen, da ihr Zuhause die Kunst sei, irrt.

VON ANDREA KACHELRIESS

Keinen einzigen Ferientag hatte sich Jason Reilly in der letzten Sommerpause gegönnt, war von einem Auftritt zum nächsten um den Globus gereist. Am Ende stürzte sich der Erste Solist des Stuttgarter Balletts voller Energie mit Kevin O'Day in die Proben zu dessen neuem Handlungsballett „Hamlet“ – und war doch unendlich traurig darüber, dass keine Zeit für seine Familie in Kanada geblieben war.

Seit zwölf Jahren tanzt Jason Reilly in Stuttgart – und offenbar tanzt das Heimweh immer mit. Nun zieht der beliebte Star der Kompanie die Notbremse: In der nächsten Saison kehrt der Kanadier an den Ort zurück, an dem er ausgebildet worden war. Als Principal wird er fortan in dem von Karen Kain geleiteten kanadischen Nationalballett in Toronto tanzen – und endlich auch vor seinen Freunden. Dass es für seine Familie

zu teuer sei, zu den Vorstellungen nach Stuttgart zu reisen, hat der Kanadier immer wieder beklagt. Die Trennung, sagt er nun, sei ihm in letzter Zeit immer schwerer gefallen. „Ich habe mich viele Jahre lang auf meine Karriere konzentriert, und plötzlich wurde mir klar, wie viele wichtige Ereignisse im Leben meiner Eltern und Geschwister ich verpasst habe.“

Die Familie jedoch, die der Tänzer in Stuttgart zurücklässt, wird noch lange Trauer tragen. Es falle schwer, sagt Ballettchef Reid Anderson, der Jason Reilly seit dessen zehntem Lebensjahr kennt, sich das Stuttgarter Ballett ohne den Kanadier vorzustellen. „Jason hinterlässt eine schmerzhaft Lücke“, sagt Anderson. „Für mich persönlich ist es, als müsste ich einen Sohn verabschieden.“ Unter seinen männlichen Kollegen habe Reilly wahrscheinlich das größte Repertoire in Stuttgart. „Handlungsballette, die Klassiker, die modernen Meister: er hat alles getanzt und war insbesondere immer ein Favorit der Choreografen.“

Mit jedem Ballett, das er tanzt, möchte Jason Reilly einen Schritt vorankommen; dieser Wille macht ihn als Tänzer stark und selbstbewusst und als Partner für Choreo-

grafen begehrt. 1997 kam er nach Stuttgart und tanzte sich, zu Beginn immer wieder von Verletzungen ausgebremst, nach oben; 2003 war er ganz an der Spitze. „Beruflich gibt es für mich hier keine unerfüllten Wünsche“, sagt er denn auch. „Das ist es, was mir diesen Schritt so unglaublich schwer macht. Was ich als Tänzer bin, verdanke ich dieser Kompanie und Reid Anderson.“

Mit 30 muss man als Tänzer seine Zukunft planen

Reillys Hamlet, der so entschieden die Faust ballt; sein Romeo, der so kraftvoll Julia und ihren Balkon erobert; sein zerbrechlicher Othello, der das Herz, nicht die Muskeln sprechen lässt – alles nur noch Erinnerung? Nie mehr diese perfekte Begegnung mit Sue Jin Kang, mit der Christian Spuck in „Songs“ von Erfüllung und Nähe erzählte? Nie mehr dieser Ballettprinz, der sich ganz untadelig aufführt, mit großer Ruhe agiert und doch im Untergrund die Leidenschaft brodeln lässt?

Ganz so schlimm soll es nicht kommen. Da das Kanadische Nationalballett in Blöcken mit mehrwöchigen Pausen dazwischen

tanze, bleibe ihm Raum für Gastauftritte, tröstet Jason Reilly seine Stuttgarter Fans. Aber natürlich wird Stuttgart da mit den anderen großen Ballettbühnen konkurrieren, auf denen der Tänzer mit dem dunklen Teint und dem athletischen Körperbau heute schon als Gast beliebt ist.

Ende des Jahres feiert Jason Reilly seinen 30. Geburtstag. Ein schwieriges Alter für Tänzer, Zeit für berufsbedingte Midlife-Krisen. „Da muss man als Tänzer darüber nachdenken, wie man sich seine weitere Zukunft vorstellt“, gibt Jason Reilly zu bedenken. „Ich hatte immer vor, nach Beendigung meiner Bühnenkarriere wieder in Kanada zu leben. Natürlich hoffe ich, noch einige, vielleicht sogar viele Jahre tanzen zu können. Und, ganz klar, würde ich dies am liebsten hier bei der Kompanie tun, mit der ich als Tänzer groß geworden“, sagt Reilly. „Doch wurde mir in letzter Zeit immer bewusster, dass ich den darauf folgenden Lebensabschnitt nicht einfach auf mich zukommen lassen kann. Ich bin der Meinung, dass es wichtig ist, die kommenden Jahre dazu zu nutzen, mir in Kanada Perspektiven aufzubauen und Kontakte zu knüpfen, bevor ich mich von der Bühne verabschiede.“

Gute Nachrichten in Serie (4): Die bissigen Sitcoms des Engländer Ricky Gervais

Britische Ironie und menschliche Schwächen

Das Jahr 2009 wird ein Jahr der schlechten Nachrichten, hat Bundeskanzlerin Angela Merkel gesagt. Sicher hat sie recht. Es gibt aber auch gute Nachrichten, und zwar an dieser Stelle und in Serie. Heute: „Extras“.

Ricky Gervais gehört zu der Sorte Engländer, denen zuzuschauen Spaß macht: Was der Mann auch tut oder sagt, er ist immer komisch, er pflegt die britische Ironie und führt menschliche Schwächen vor, sehr gemein, fast unerträglich.

Als Büroleiter David Brent verkörperte er in der selbst entwickelten BBC-Sitcom „The Office“ einen jener Vorgesetzten, die vortäuschen, Entscheidungen zu treffen, Ideen zu haben, Mitarbeiter zu fördern – in Wahrheit aber nichts zustande bringen und auch noch alle anderen vom Arbeiten abhalten. In einer Folge sprengt Brent eine Schulung zur Förde-

rung des Betriebsklimas, indem er immer alles besser weiß – der Dozent gibt entnervt auf und Brent singt seinen Mitarbeitern Lieder zur Gitarre vor. 2001 bekam Gervais für „The Office“ einen Golden Globe, in Deutschland wurde die Serie unter dem Namen „Stromberg“ kopiert.

Gervais ist inzwischen in Hollywood angekommen

Gervais aber produzierte „Extras“, eine TV-Sitcom über einen Komparsen, der von einer Sprechrolle träumt. In jeder Folge war je ein großer Star am virtuellen Filmset, Kate Winslet etwa oder Ben Stiller. Gervais lässt seine glücklose Figur Andy von einer Peinlichkeit in die nächste stolpern, er verstrickt sich mit Samuel L. Jackson in eine Rassismuskonversation und drängt Patrick Stewart ein selbst verfasstes Skript für eine Sitcom auf – wenn es schon mit der Rolle nicht klappt, ver-

sucht er es eben als Autor. Beide Serien gibt es auf DVD, „The Office“ sowie die erste Staffel von „Extras“ sogar aus Deutsch – wobei allerdings einiges an Sprachwitz verloren geht.

Ricky Gervais ist inzwischen in Hollywood angekommen. Am 29. Januar startet die Komödie „Wen die Geister lieben“, in der er als misanthropischer Zahnarzt in New York zu sehen ist, der lernen muss, sich zu öffnen. Eine herzerwärmende amerikanische Geschichte, in der nicht nur seine Figur ein wenig verloren wirkt, sondern auch er selbst. Das dürfte in „This Side Of The Truth“ anders sein, seinem gerade abgedrehten, selbst verfassten Kinodebüt als Regisseur: An der Seite der US-Komödiantin Tina Fey spielt einen Autor in einer Welt ohne Lügen, der sich diesen Umstand zu nutze macht.

Bernd Haasis

Alle Teile der Serie bei uns im Netz: www.stuttgarter-nachrichten.de/serien



Ricky Gervais

promo



17

Faber war schon dankbar, dass Vierneisel wenigstens so viel an Information freigab.

Vom See her kam ein Auto langsam dem steilen Waldweg herauf gefahren. Der Leichenwagen. Sie luden den Unfallsarg aus, brachten ihn herüber und stellten ihn in das abgesperrte Gelände. Der Sarg verschwand im Farn.

Gleich darauf kam ein weiteres Auto vom See herauf, dieses Mal ein grün-weißer Streifenwagen der Polizei, und der Mann, der ausstieg, war Polizeiobermeister Kirchofer vom Bad Mergentheimer Revier. Hinter ihm stieg Hauptkommissar Lustig aus. Er trug jetzt seine dunkelblaue Uniform, und die vier silbernen Sterne auf seiner Schulter blitzten auf. Er blieb stehen, setzte seine Dienstmütze auf und hielt die Wagentür auf. Eine schlanke, in Schwarz gekleidete Frau stieg

aus. Faber schätzte sie auf deutlich mehr als vierzig Jahre. Frau Ulshöfer, Dr. Markus Ulshöfers Ehefrau, auf den ersten Blick eine elegante Erscheinung. „Die Witwe“, dachte der Faber. Lustig mutet ihr viel zu. Er hat sie mitgebracht, damit sie sich der schrecklichen Situation aussetzen und sie so besser verarbeiten kann. Abschied nehmen musste sein, auch wenn es noch so schwerfiel. Das war eine alte Erfahrung, dass der Abschied leichter war, wenn man den Toten gesehen hatte. Fabers Achtung vor Lustig wuchs noch einmal um ein ganzes Stück.

Vierneisel ging dem Hauptkommissar von der Mergentheimer Schutzpolizei, mit dem er sonst kaum etwas zu tun hatte, entgegen. Sie sprachen leise miteinander, und Vierneisel nickte. Sie führten die Frau durch die Absperrung, Lustig hielt sie vorsichtig am Ellenbogen. Die Frau warf einen schnellen Blick auf die am Boden liegende Gestalt und wandte vor Schreck und Schmerz schnell das Gesicht ab. Dann sah sie ein zweites Mal hin, dieses Mal länger. Sie nickte. Vierneisel fragte noch etwas und hielt dabei eine, offenbar leere, Flasche in der einen und ein Bündel Papiere in der anderen Hand. Sie warf einen Blick auf die Flasche, schüttelte kurz den Kopf und nahm ihm die Papiere ab. Sie sah sie genau an und

nickte mehrmals. Ulshöfer, so dachte Faber, hatte seinen Ausweis dabei gehabt, wahrscheinlich im Rucksack, und eine Schnapsflasche. Dann führte Lustig die Frau vorsichtig wieder zurück zum Streifenwagen. Dort stand sie und sah den Weg zum See hinunter.

Vierneisel und Federolf standen miteinander vor dem Hochsitz und betrachteten den Weg, den der Körper beim Fall genommen hatte. Einer der Männer von der Spurensuche brachte aus dem Unterholz ein Stück Schnur, etwa einen Meter lang. Sie fotografierten den Hochsitz von allen Seiten, immer wieder. Alles lief sehr ruhig, konzentriert und professionell ab. Einer der Männer ging zu einem Auto und holte eine Bügelsäge. Er stieg vorsichtig die Leiter hoch. „Das hier oben ist so was von wacklig“, rief er, „da musst du dich ja anseilen!“ Er sagte vorsichtig die beiden Enden der zerbrochenen Stange ab, die steckten sie in einen Plastiksack und brachten sie zum Kleinbus, wo schon die Jagdflinte lag, zusammen mit Hut, Rucksack und Bindfaden.

Den Toten legten die Bestatter in den Unfallsarg und brachten ihn zum Leichenwagen. Faber beobachtete die Witwe. Ihm fiel auf, dass die Frau des verunglückten Arztes sehr aufgewühlt zu sein schien, aber Trauer

konnte er bei ihr noch nicht erkennen. Sie machte eine Geste des Abschieds. Der Leichenwagen fuhr langsam dem Waldweg zum See hinunter, und sie schaute ihm nach. Lustig sagte etwas zu ihr, dann sah er Kirchofer an. Die Frau nickte. Die drei stiegen wieder in den Streifenwagen und fuhren hinunter.

Lustig hatte sich die ganze Zeit über nur auf die Frau konzentriert und Faber nicht ein einziges Mal angesehen. Der schaute dem Streifenwagen nach, dann warf er ungeduldig einen Blick auf seine Uhr und sah sich nach seiner jungen Kollegin um.

Hebenstreit stand mit dem Rücken gegen den glatten Stamm einer alten Buche gelehnt und befragte den Rentner, der den Toten gefunden hatte. Der Mann reichte ihr nicht einmal bis an die Schultern und hatte Mühe, zu ihr aufzusehen. Sie wandte dauernd ihren Kopf nach hier und nach dort, als versuchte sie, möglichst alles zugleich zu beobachten. Dabei hielt sie in der Linken ihren Notizblock und schrieb ohne daraufzuschauen mit, was der Mann wortreich und in vielen Einzelheiten berichtete.

„Also ich fasse mal für einen Augenblick zusammen“, unterbrach sie seinen Wortschwall, „was wir bisher haben.“ Dabei

warf sie einen kurzen Blick auf ihre persönliche Kurzschrift, die nur sie selber lesen konnte. „Sie heißen Friedrich – wie? Wirsching? Richtig? – und waren früher Rektor an der...“

„Konrektor“, unterbrach er sie. „Konrektor an der Grund- und Hauptschule in Königshofen.“ Sie korrigierte schnell in ihren Notizen. „Sie waren heute früh hier im Wald, um Pilze zu suchen. Ihr Auto stand auf dem kleinen Parkplatz am See. Auf dem See waren Blesshühner und Wildenten – das können wir weglassen.“ Sie strich gleich mit dem Stift in ihrem Block. „Der Wald roch schon herbstlich. – Das auch.“ Wieder strich sie eine Zeile. „Sie hatten einen Korb dabei und haben besonders auf Baumstümpfe geachtet und Stockschwämmchen gesucht.“

„Ja“, unterbrach er, „das sind so kleine...“

Aber sie schnitt seine Rede mit einer raschen Handbewegung ab. „Sie kennen das Revier sehr genau, Sie kommen schon seit Jahren hierher, und das zu allen Jahreszeiten.“

(Fortsetzung folgt)

Wolfgang Stahnke: Der schwarze Fluss. Ein Taubertal-Krimi. © Silberburg-Verlag, Tübingen 2008